Wormser Zeitung: 1876

Mainz - Mainzer Verl.-Anst., 1876.1876 Seite 612

Wormser Zeitung.

Die Wormser Zeitung enthält zugleich die amtlichen Verfügungen für den Kreis Worms, ist das verbreitetste Blatt in hiesiger Gegend, wird in allen Gemeinden der Kreise Worms und Alzey, sowie jenseits des Rheins und in der angrenzenden bayerischen Pfalz gelesen, und finden Bekanntmachungen jeder Art darin die vortheilhafteste Veröffentlichung.

Die Wormser Zeitung erscheint täglich (ausgenommen Montags) und kostet vierteljährig 1 M. 80 ₰, durch die Post bezogen (am Postschalter abgeholt) 2 M. 25 ₰, durch die Post frei in's Haus gebracht 2 M. 65 ₰. — Anzeigen aus Hessen und der Pfalz werden mit 10 ₰, von Auswärts mit 15 ₰ die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum, Reclamen mit 30 ₰ berechnet.

117. Jahrgang. Redaction, Druck und Verlag von Eugen Kranzbühler. 117. Jahrgang.

№ 129. Donnerstag, den 1. Juni 1876.

Auf dieses Blatt kann fortwährend bei allen Postanstalten und Postboten abonnirt werden. Für den Monat Juni kostet dasselbe (frei in's-Haus gebracht) 90 ₰, am Postschalter abgeholt 75 ₰.

Amtlicher Theil.

Worms, am 30. Mai 1876.

Betr.: Die Einführung einer allgemeinen Einkommensteuer; hier die Wahl der Einschätzungs-Commissionen.

Das Großh. Kreisamt Worms
an
die Großherzoglichen Bürgermeistereien der Landgemeinden des Kreises.

Unter Bezugnahme auf unser Ausschreiben vom 20. l. Mts., rubr. Betreffs (Nr. 125 der Wormser Ztg.), beauftragen wir Sie noch, das Ergebniß der Wahlen auch den betr. Großh. Steuer-Commissariaten alsbald anzuzeigen.

Lotheißen.

Telegraphische Depeschen.

* **Berlin,** 30. Mai. Die Abreise des Kaisers nach Ems ist nunmehr definitiv auf den 7. Juni Abends festgesetzt.

* **Berlin,** 30. Mai. Das Abgeordnetenhaus genehmigte in erster und zweiter Berathung den Gesetzentwurf über die Erhebung der Steuern nach dem Etatsjahre; in zweiter Berathung die Vorlagen über Verwaltung der Gemeinde-Holzungen in den alten Provinzen, über Deckung der für die Bebra-Friedländer-Bahn erforderlichen Geldmittel, endlich über Ablösung der Real-Lasten im Regierungs-Bezirk Kassel; in dritter Berathung den Gesetzentwurf betreffend die Servituten-Ablösung im ehemaligen Kurfürstenthum Hessen. — Das vom Herrenhause zurückgelangte Synodal-Gesetz wurde, nachdem der Cultusminister in längerer Rede die abweichenden Beschlüsse des Herrenhauses gekennzeichnet und zur Annahme empfohlen und der Abgeordnete Knörcke im Namen der Fortschrittspartei erklärt hatte, daß letztere ohne Annahme der von ihr gestellten Anträge wie früher gegen das Gesetz stimmen werde, in der vom Herrenhause beschlossenen Fassung genehmigt. (Viele Abgeordnete beglückwünschten den Cultusminister.) Morgen findet die dritte Lesung der Städte-Ordnung statt.

* **Konstantinopel,** 30. Mai. Sultan Murad V. wurde als Kaiser von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation proclamirt. Sein abgesetzter Vorgänger wurde mit seiner Famlie nach dem alten Serail gebracht. Die Umwälzung vollzog sich in vollständiger Ruhe. Unter den Christen und Muselmänner scheint über den Thronwechsel Befriedigung zu herrschen. Heute Morgen fand eine Volkskundgebung statt; Abends soll die Stadt festlich beleuchtet werden. Auch sind dreitägige Festlichkeiten vorbereitet. Sultan Murad hat heute seine Residenz im kaiserlichen Palais genommen.

* **Frankfurt,** 30. Mai. Abends 6 Uhr 30 Minuten. (Effecten-Societät.) Credit 114¼, 14, 15¼, 13⅜, 14⅝ b. u. G. Staatsbahn 214¾, 15¼, 14¾, 15⅝ b, u. G. Lombarden 64¾, ½ b. 1860r Loose 97 15/16, 98⅜, 97⅞ b. Silberrente 58, 57⅞ b. Feste Tendenz und lebhaftes Geschäft.

Tagesbericht.

Worms, 31. Mai. Ein geistliches Mitglied der evangelischen Landessynode sieht sich veranlaßt, in der heutigen Nummer dieser Zeitung unter dem Titel „Berichtigung in Sachen der Kirchensteuer" gegen eine Behauptung einzutreten, welche sich in einem Aufsatze, überschrieben „Der Austritt aus der Landeskirche", in Nr. 124 d. Ztg. findet und die geistlichen Mitglieder der Synode für die Kirchensteuer vorzugsweise verantwortlich macht. Da mir dieser Aufsatz völlig fremd ist und ich auch „mancherlei darauf zu entgegnen" hätte, läge mir eine offene Berichtigung des heutigen Artikels ferne, wenn nicht der geistliche Artikelschreiber mit einiger, von mir nicht provocirten Gereiztheit darin erwähnte, ich hätte ihn in der Synodalsitzung zu der Abstimmung über das Kirchensteuergesetz gewissermaßen veranlaßt oder gedrängt, als er es für angezeigt gehalten, sich in eigner Sache der Abstimmung enthalten zu wollen. In jener Sitzung wies ich aber nur Hrn. Pfarrer Dr. Krätzinger auf seine Pflicht hin: unter allen Umständen abzustimmen, das sei seine Pflicht als Abgeordneter. Das Wie? habe er mit sich abzumachen. Ich meine deßhalb, es wäre für den abstimmenden Hrn. Artikelschreiber und seine Ausführung in der Zeitung eigentlich unnöthig gewesen mich in seine „Berichtigung" hineinzuflicken. Ich achte jede überzeugungstreue Meinung und Abstimmung. — Die weiter in dem Artikel angeregte Frage von der „paritätischen Dotation" der evangelischen Landeskirche, so sehr sie Manches für sich hat, bedarf doch jedenfalls gründlicher Erwägung, wie es eine nicht geschickte Insinuation sein dürfte, gleichzeitig auf andere, gar nicht zutreffende Dinge fast denunciatorisch hinzuweisen. Sparsamkeit am rechten Orte und Gewissenhaftigkeit sind Pflichten, die sich sehr wohl miteinander vereinigen lassen. Weil ich mit der „Berichtigung" darin ganz einverstanden bin, daß der Staat ohne die Pflege des religiösen Volkslebens seine Culturaufgabe nicht vollständig erfüllen kann und darum den Beruf und das Amt der Geistlichen hoch halte, ein Verlassen der Kirche von Seiten meiner Glaubensgenossen tief beklagen müßte, gerade deßhalb finde ich mich in dem Widerstreit der Meinungen, um diese wo möglich mit Gottes Hülfe auf höherem Standpunkte geeinigt, nicht zur Trennung geführt zu sehen. Am Wenigsten will ich dazu reizen, und wünsche aufrichtig — Andere machten es auch so. Dann würde freilich auch dieser Schuß des geistlichen Artikelschreibers, wie ein früherer, der ebenfalls sein Ziel verfehlte, nicht gefallen sein. Dr. Schroeder.

O. **Pfeddersheim,** 31. Mai. (Zur Kirchensteuerfrage.) Gestern Nachmittag fanden im Worret'schen Locale zu Worms die Verhandlungen der Vertrauensmänner der Landgemeinden des Decanates Worms statt, unter dem Vorsitze des Abgeordneten Hrn. Dr. Schroeder. Nach längerem Debattiren einigten sich die Anwesenden über den Inhalt einer Eingabe an Se. Königl. Hoheit den Großherzog, als den evangelischen Landesbischof. In der Eingabe wird namentlich um die Abschaffung der Kirchensteuer gebeten. Die Eingabe wird sofort dem Druck übergeben und an alle Gemeinden versendet werden. Bei der gestrigen Verhandlung waren vertreten die Gemeinden: Bechtheim, Dalsheim, Bermersheim, Dittelsheim, Monzernheim, Heppenheim, Offstein, Hochheim, Leiselheim, Hohen-Sülzen, Kriegsheim, Monsheim, Nieder-Flörsheim, Mörstadt, Pfiffligheim, Mölsheim und Pfeddersheim. Nichtvertreten waren: Mettenheim und Wachenheim. Entschuldigt hatten sich Westhofen und Horchheim. Osthofen hat sich separirt und vor einigen Tagen einen Protest gegen die Kirchensteuer abgegeben. Worms enthielt sich der Abstimmung, und erklärte, die brennende Frage einer genauen Prüfung unterwerfen zu wollen.

Mainz, 27. Mai. Das Central-Comité des deutschen Schützenbundes hat folgendes Circular versandt: „Allen deutschen Schützen und besonders

* Eine Ehe.

Roman von Ludwig Harder.

(27. Fortsetzung.)

Er hätte ihre herrliche Gestalt mit den kostbarsten Schätzen aller Welttheile schmücken, die herrlichsten Blumen der Erde unter ihre Füße breiten mögen. Er mißgönnte ihren Anblick jedem menschlichen Auge; ihr täglicher Verkehr mit Arthur Winter machte ihn rasend und doch wagte er demselben nichts entgegenzusetzen: des Amerikaners Besuche schienen ihr Freude zu machen — welches Recht hatte denn er, sie in ihren Vergnügungen zu stören?

„Und sie war gütig gegen mich", murmelte er, „seit ich krank bin, obgleich sie eigentlich zürnen dürfte — — Gütig! — gütig, wie mit jedem Ueberlästigen, jedem Bettler! — O, nur das nicht! nur das nicht! — — Es kommt ja doch der Tag, da sie im Reisekleide vor mir steht und in derselben gütig kühlen Weise spricht: „Mein Herr, hier trennen sich unsere Wege, die der Zufall eine kleine Weile in gleicher Richtung geführt", und dann reicht sie mir höflich die Hand und wir trennen uns — auf ewig. Ich werde sie nicht wiedersehen! — — — Vielleicht höre ich dann nach Jahren, daß sie glücklich verheirathet ist — mit einem Andern glücklich! — — das Alles, nachdem wir Wochen, Monate hindurch friedlich, freundlich neben einander gelebt! — Nein, nein! das ist unmöglich! ich kann's nicht! besser jetzt scheiden, besser im Groll uns trennen! Noch ist es vielleicht Zeit! — — Wenn sie mich erst mit ihrer sirenengleichen Freundlichkeit umstrickt hat, kann ich's nicht überwinden! — — — Milly!" rief er laut das kleine Mädchen an, das ganz entsetzt, mit großen Augen und offenem Munde sein Selbstgespräch anhörte. „Milly! lauf' zu Christine! — sie soll herabkommen! gleich, auf der Stelle will ich sie sprechen. —"

Christine folgte erschrocken dem Ruf. „Sind Sie krank, Herr Werner? — ja wahrhaftig! Sie sind krank. Wie sehen Sie denn aus? Du meine Güte! so weiß wie die Wand!"

„Es ist wohl möglich, Christine, daß ich kränker werde; da kann ich meiner Frau doch eine solche Last nicht zumuthen. Ich wollte Dich deshalb bitten im Krankenhaus anzufragen, ob man mich dort aufnehmen will."

Die gute Frau Orb stand starr. „Aber Herr Werner?" stammelte sie endlich.

„Sie ist nicht zu Haus. Ich werde vielleicht schon fort sein, wenn sie zurückkehrt. „Du kannst ihr ja dann meine Gründe mittheilen."

Christine starrte einen Augenblick nachdenklich vor sich hin, dann, statt zu gehen, nahm sie einen Stuhl, setzte sich Stephan gegenüber und begann: „Wenn ich eine Dummheit mach', Herr Werner, so müssen's nit bös sein; ich mein's halt gut. — Sehen Sie, die Mannsleut' die merken so was nit leicht und Ihre Frau, Herr Werner, kann's auch nit so aussprechen, wie sie's denkt; deswegen hat sie doch ein rechtschaffen gutes Herz und ich mein als, Sie könnten ihr kein' größer Kränkung anthun, als wenn Sie so mir nichts dir nichts aus dem Hause gehen. — Sie thät Ihr' Pfleg' herzlich gern übernehmen, glauben's mir nur, wenn Sie sie gewähren lassen wollten —"

„Hat sie Dir das gesagt?" fragte Stephan athemlos, „oder — wie kommst Du darauf?"

„Gesagt hat sie mir's nun wohl nit", bekannte Christine wahrheitsgetreu. „Es ist nit Frau Werner's Art viel Worte zu machen und mit Unsereinem schon gar nit, aber man merkt halt doch sein Sach! und um nur ein Beispiel anzuführ'n: an dem unglückseligen Renntag —"

„Unsinn!" unterbrach Stephan grimmig und enttäuscht. „Ich habe Dich gebeten meinen Auftrag im Krankenhause auszurichten, Christine, keineswegs aber Dich in albernen Vermuthungen über die Denkweise meiner Frau zu ergehen. Macht es Dir zu viel Mühe meine Bitte zu erfüllen — gut! — Milly, lange mir mein Schreibzeug herüber; ich will an den Vorstand schreiben —"

„Ich geh' ja schon, Herr Werner!" rief Christine ganz entsetzt. „Na, nichts für ungut."

Milly lief ihr nach und klammerte sich an ihren Rock. „Nimm mich mit, liebe Tante Christine! Papa ist heute nicht gut; ich fürchte mich vor ihm."

Als Gerta heiter und hoffnungsvoll von ihren Einkäufen heimkehrte, stand der Krankenwagen vor der Hausthür und droben waren die Krankenpfleger damit beschäftigt, Stephan vom Sopha aufzunehmen.

Sprachlos vor Ueberraschung blieb die junge Frau in der Thüre stehen. Czernutzkyi bemerkte sie sofort. Er war bei ihrem Eintritt zusammengezuckt — hatte er doch gehofft ein Aussprechen vermeiden zu können!

„Wir sind nicht reich genug, Gerta, als daß ich mir den Luxus einer Krankheit daheim erlauben dürfte", sagte er mit niedergeschlagenen Augen, gleichsam entschuldigend. „Und überdies hätte ich Ihnen auch unmöglich dauernd eine solche Last aufbürden können. Ich werde deshalb bis zu meiner Genesung im Krankenhaus bleiben. Frau Orb hat versprochen für Milly Sorge zu tragen."

Es wäre unmöglich die Empfindungen zu schildern, welche bei dieser kurzen Ankündigung Gerta's Seele durchflutheten. Wieder lagen all ihre schönen, glänzenden Hoffnungen in Scherben vor ihren Füßen. Er flüchtete sich in's Krankenhaus um ihrer Gegenwart, ihrer Sorgfalt überhoben zu sein! Das war demüthigend, kränkend, aber seltsam! — sie mußte wohl nicht mehr ganz die Gerta von ehedem sein — ihr Stolz empfand die Beleidigung weit weniger als — ihr Herz.

„Ich hoffe, Sie zürnen mir nicht, Gerta", sagte Stephan weicher, da er aufblickend den schmerzlichen Zug in ihrem Antlitz gewahrte.

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DARMSTADT

http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Za-140-1876/0612

Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt